

# P VI. kommt!

Von Leonhard Schröder.

Das „Tageblatt“ brachte es zuerst. Die „Neuesten Nachrichten“ boten es einen Tag später aus, und zwar — weil es ohnehin schon bekannt war — als Privattelegramm.

Was Wunder, daß der Herr Registrator Leinhos den soeben sezieren Frühlingsstube wieder in die Attentatschule schob, sich den Federhalter langte und hinter's Ohr klemmte und alsbald geschäftig zum Kalkulator Blau, Zimmer 158, lief, wo er kurz und bündig von sich gab: „P VI kommt!“

Magnus Blau spießte das Messer in die geschulte Wurst, sperrte den Mund auf und machte: „Chu...!“

Kinnigig weise. Denn was der Herr Registrator Leinhos sagte, hatte amtliche Eigenschaften und war mit einem „chu“ nicht anzuzweifeln. Aber im Grunde hatte es der Herr Kalkulator auch nicht auf einen Zweifel angelegt, sondern thurte aus Unkenntnis — mit allem schuldigen Respekt gesprochen.

Gewiß, Zimmer 158 war ein Musterzimmer. Nie hing das Lineal einmal nicht an seinem Nagel, nie lag ein Gefäß in der Tinte, das Löffelblatt im Spudnapf oder der Zigarettenstummel in der Streusandbüchse. Nein, es war jederzeit alles an seinem Platze und predigte den Ruhm des Kalkulators.

Aber diese peinliche Ordnungsliebe ließ Magnus Blau nicht dazu kommen, neben seiner Frühlings- und Wespertätigkeit sich auch noch für die Angelegenheiten der Zeitungsredaktion zu interessieren und die Ertragsverhältnisse des zwanzigsten Jahrhunderts dem Wurst- und Buttertopf zu entnehmen. Er war rüchsig, mit einem Worte, und wußte infolgedessen mit dem P VI des Registrators nichts anzufangen.

Was nötigte Herrn Leinhos, die geschulte Wurst ein wenig beiseite zu schieben, sich mit dem rechten Seitenstück seiner Wissenschaft fassen zu lassen?

„Ich sage Ihnen nur das eine — hieß es — wir werden das Verkehrsministerium der Zukunft zu sehen kriegen, denn mit P VI segeln wir ins Jahr 2000 hinein, sage ich Ihnen. Heute erst schließen wir die Welt, von jetzt an wird die Erde erst wahrhaft zugänglich. Was hindert mich, morgen nach Honolulu zu fahren oder auf den Popocatepetl? Und übermorgen in der Walfischbait meine Zigarre zu rauchen? Nichts! Der Planet ist unser, und Verkehrsministerie sind ein Kindermärchen. Mehr sage ich nicht!“

„Hum“ — machte Magnus Blau und langte sich seine Wurst wieder, schmeig im übrigen aber achtungsvoll und vorsichtig, denn er war sich nicht ganz klar, ob er Honolulu im Wespertischen oder Ostpreussischen suchen sollte, und der Walfischbait traute er zu, daß sie eine jener Weiberneigen sei, in die sich der Registrator bisweilen verschlagen ließ. Denn der Registrator war ein Luder, was das betraf.

Doch als Leinhos, nachdem er sich über die Mangelhaftigkeit der vorhandenen Beförderungsmittel ausgelassen und die königliche Eisenbahn zum alten Eisen geworden hatte, als der Registrator ihn aufforderte, das Zintenloch ins Waschbecken zu entleeren und dem Befehl des Weltalls entgegenzueilen, klopfte er sich bereitwillig die Wäsche von der Weste und ließ Zimmer 158 hinter sich.

Es ging schon stark auf zehn Uhr. Ifo daß sie die Beine gehörig lang machen mußten, wenn sie noch rechtzeitig auf dem Landungsplatz eintrifften wollten, wo das Luftschiff am Nachmittag zu landen gedachte.

Über sie ließen es an nichts fehlen. Als sie jedoch in die Staatsstraße einbogen, die geradezu auf die Unterstelle führte, tobte es ihnen keine geringe Mühe, die Hübe der Ordnung nach voreinander zu setzen, denn die ganze Stadt war bereits unterwegs. Männlein und Weiblein, dicke und dünne, große und kleine, und mit ihnen Auto und Schneekugel ihrer Sippe. Auch das Jahrhundert des Kindes fuhr flüchtig in zwei- und vierrädrigen Karren allerwärts und vermehrte die Begeisterung und das Gefühl, daß es eine wahre Luft war.

Wahrhaftig, der Herr Registrator fühlte das Wehen einer neuen Zeit, wie es da aus der Bevölkerung emporsiege er fühlte, daß er aus der Würde des Alltags hinausgetreten in das morgenlich leuchtende Ranaan des kommenden Jahrhunderts, was seine Brust so gewaltig mit Stolz und felsamer Luft schwellte, daß er ein „Juhu!“ und „Hoho!“ ums andere in die Luft jauchzte und sich befreit ins dichte Gewühl befreite.

Aber natürlich. Die Polizei mußte ihm die Freude versagen, zu welchem Zwecke sie in aller Eile eine Verkehrsordnung erlassen hatte mit aller paragrafartigen Verbote, als ein baltischer Staatsbürger auf einmal umgeben wurde.

Nicht nur, daß es männlich und

ter sagt war, die Straßengräben, Böschungen, Wiesen, Felder und Schotterwege zu betreten, nein, auch die Staatskassette war an einem Wendepunkte abgebunden worden, also daß sich die tausend und abertausend Stützen bürgerlicher Ordnung genötigt sahen, das Dach des nahen Bahnhofs zu besetzen oder die Hübe des Nachbarn.

Herr Leinhos mißbilligte den Aufenthalt. Er erstieg den Stiefelblaus und schrie über die Köpfe hinweg: „Weitergehn! Weitergehn!“ Und als das nichts half, kletterte er auf das Rad des ihm die Leber hart bedrückenden Rindervoagens und schrie noch lauter, seinen Stolz und seine Kommandantenbedeutung schwingend. Aber die Polizei stand wie eine Mauer und nur das Rad unter ihm wich und hob auseinander.

Darüber zeterete nun die Besiegerin, jolt und schimpfte, daß es dem Teufel hätte Angst werden können, teufte und polterte unaufhörlich, obgleich ihr der Herr Registrator klar zu machen sich bemühte, daß ihre elende Maschine ins alte Eisen gehöre noch vor der königlichen Eisenbahn und durchaus ungeeignet und fehl am Orte sei.

Darob fiel dem Herrn Kalkulator natürlich der Klemmer von der Nase, auf der er ihn soeben erst befestigt hatte, so daß er genötigt war, einen Tauchversuch zu machen. Aber ob der fürchterlichen Enge kam er mit der notwendigen Rumpfbeuge nicht zustande, und als er ärgerlich einen gewaltigen Anlauf nahm, ward hinter ihm gleich eine stütze entzifferte Dame von Umfang laut, die sich unter entsetztem: „Pui! Wie garstig! Schühmann!“ gegen des Herrn Magnus Blau kehrete zu verteidigen suchte.

Gott weiß, was Schredliches daraus entstanden wäre, wenn nicht der Polizeikommissar sein Kopf in die Menge hineingelenkt und sowohl den Kalkulator als dessen Gegnerin zu Fall gebracht hätte.

„Immer hübsch gemiedlich“, sprach er dazu beruhigend auf die stöhnende, freischende und prüfende Menge ein. „Nur keine Prehvorcht, daß nicht alles nicht!“

Darauf wandte er sein Pferd wieder, was kein gering zu achtendes Kunststück war, und ritt durch die ineinandergeperchten Staatsbürger an seinen Platz zurück, gefolgt von dem Herrn Registrator und dessen bedrohten Begleitern, die flint hinter ihm her waren.

Nun standen sie in der vorbesten Reihe, so daß das Polizeiroßlein bequem mit dem Schwanz über ihre Gesichter pinselfen konnte.

Die Aussicht war demzufolge beschränkt. Indessen gelang es jetzt Herrn Leinhos, durch das Opernglas seines Nachbarn doch wenigstens bisweilen etwas am Firmament zu entdecken, das ein Argemall sein sollte und ein Flegelrederechen auf der Linse war.

Der Herr Oberlehrer hinter ihm hatte von Anfang an kein Vertrauen zu den Leinhosischen Entdeckungen, setzte sich deshalb einen Klemmer vor die Beile und spitzte den Mund zum Pfeifen, um nach geraumer Zeit festzustellen, daß ganz hinten am Horizont ein der ländlichen Gegend eigentümlicher Jauchervogel siehe, der zwar der Form nach einem Luftschiff ähnlich sei, sonst aber nichts mit dem neuen Verkehrsmittel gemein habe.

In diesem Augenblick gab der Polizeikommissar seinem Kopf plötzlich die Sporen, daß es erschrack, einen Laut von sich ließ und davonstob, eine völlig überflüssige Prozedur, da die weißglühende, jenseitige Lichtfluten herniederliegende Sonne schon ein Lebriges tat, das Herumstehen mit der Zeit beschwerlich, wenn nicht unerträglich zu machen. Das schlimmste aber war, daß die Behörde aus dem Landungsplatz heraus ein halbes Hundert Eindringlinge trieb, die sich auf Unwegen durch die Polizeistreife gebirgt haben mochten. Nun wurden sie gegen die zusammengepresste Leibermasse gejagt, wo sie alsbald Neben blieben, den Herrn Leinhos und Herrn Kalkulator lebendig einmauernd.

So geschah es, daß der Herr Registrator, als jetzt „P VI“ unversehens auftauchte und ohne viel Umstände vor Anker ging, nichts, aber auch gar nichts von dem Welteneroberer zu sehen kriegte. Kein Wunder, daß es ihn erbotte. „Hinter die Front mit den Leuten da vorne! Hinter die Front!“ schrie er giftig. „Wo ist denn die Polizei und stützliche Gelehrtheit? Hinter die Front!“

„Aber hörte jemand auf ihn? Gott bewahre. Die Hübe wurden um die Wette emporgedrückt, an den Neben- und Vordermännern kamm Alt und Jung in die Höhe, kurz, alles hob sich auf irgend eine Weise und versuchte, die Nachbarschaft vermittelst friedlicher Ueberredung oder roher Gewalt unter sich zu kriegen.

„Das Luftschiff hoch!“ — forderte jetzt Herr Leinhos, seine Taktik ändernd, nachdem keine Kletterversuche von seiner nächsten Umgebung erbarungslos zurückgewiesen worden waren. — „In die Luft mit dem Schiff!“ Es ist eine gerade Forderung! Hoch mit dem Ventballon!“

Dazu suchte er bedrohlich und dem Stod im Blauen herum und

machte mehrere kleine Sprünge, um sich aus der eisernen Umklammerung zu befreien und einmal ein Blick über die Köpfe der gleich ihm erregt kämpfenden Zeitgenossen zu tun.

Umsonst. Ein großschlächter Hintermann schlug ihm die Faust auf den Hut, daß der ihm über die Nase fuhr, und gebot darob:

„Galt die Luft endlich an, Brüll, off! Ich mag dich nicht mehr hören!“

Doch Herr Leinhos arbeitete sich wieder aus seinem mißhandelten Hütlein heraus und rechristigte sich grimmig:

„Ich bin hierher gekommen als ein Kind meiner Zeit und hab ein Recht auf ihre Früchte. Sollen wir weniger von unserm Jahrhundert haben als die da vorne? Sie und ich weniger als die Polizei, die auf dem hohen Pferde sitzt? runter von den Säulen! Gleiches Recht für alle!“

Jetzt fand er Beifall; hier und da stimmten auch etliche runderaus in seine Forderung ein, und nicht lange, da war das Geschrei allgemeiner. Die aufgeregte Masse wuchtete schmer hin und her, Weiber kreischten in dem Höllenlärm schmerzhaft auf, Kinder schrien, Hunde heulten, Rindervoagen brachen tragend zusammen, es ertönte gellende Pfiffe und über allem schwebte die Arme des Herrn Registrators, der das milde Schlächterpottparri zu dirigieren schien.

„Die Pferde weg! Raum für den Staatsbürger verlange ich! Wird man hier nicht geruckscht und niedergetreten? Kann sich hier eins nicht einen Weinbruch holen oder einen Darmtrick? Wer hat das Recht, uns zum Brudermord zu zwingen, he?“

Das wirtte immer besser. Die Damen besonders zeteren wader, weil man hier — wie sie sagten — jegliche Frauenbewegung verbot, und unter einem schiefgetrübten Kaputt herab gelte es:

„Soll ich mich wegen eures lumpigen Gaschlauches das Kleid zerreißen und mein Kind zerbrüden lassen? Werkt sie runter von ihren Ziegenböden!“

Und fast schien es, als sollte es der hohen Polizei an den Stragen gehen.

Aber im Grunde, — was konnte sie für das Glend? Gerechtigkeit mußte sein und so rief der Herr Registrator jetzt, indem er durch die Luft hieb, daß es über den flint eingezogenen Köpfen nur so zischte: „Zum Teufel mit dem Lumpending! Der Gaschlauch muß weg, sag ich! Schweiß ihn zusammen, daß ein friebliebender Spaziergänger gerühig seines Weges gehen kann. Weg damit! Weg mit dem Verkehrshindernis!“

Und es' sich ein Mensch verfehn, hatte er seinen Stod über die Menge hin und auf das Luftschiff geschleudert. Weiter, da fuhr er denn nun die Polizei er grimmig herum und schossen böse Blicke in die schreiende, aufzührerische Masse.

Zu spät. Das Zeichen zum Angriff war gegeben und alsbald flogen aus den hinteren Reihen hundertelei Geschosse, die, unter wildem Geschrei abgedrückt, einen gar gefährlichen Eindrud machten. Auch der Herr Registrator, der kurzerhand den erreichbaren Säuglingen die Milchflaschen entriß oder sie der herumliegenden Rindervoagenzimmer bemächtigte, kurzstüfte wader drauf los und feuerte die Waff: begeistert zum Sturm an.

Und jählings, von der unüberstehlich vorstoßenden, sich übereinanderstürzenden Menge über den Haufen geworden, ward die Schutzmannsleite durchbrochen und nun flutete die unabschreibbare Menschenmenge auf den Landungsplatz, sich Raum zu schaffen auf Gottes weitem Erdenrund. Allen voran der tapfere, fuchswilde, zürnende Herr Registrator.

Doch ehe er das Luftschiff noch recht ins Auge zu fassen vermochte, stieg es empor und brachte sich in Sicherheit; kreuzte einmal über dem Platz und fuhr davon auf Nimmerwiedersehen.

„Chu“, machte der Herr Kalkulator, der sich beifussam neben Herrn Leinhos gehalten hatte, und wüchste sich den Schweiß vom bloßen Scheitel, während die anderen mit emporgestreckten Rufen stonden und schaf ins Blaue gudten.

Der Herr Registrator aber frohlodte, obgleich sein Hut und Stod auf der Stredde geblieben und von seinem Rode ihm auch nur die Aermel und ein Stück Rudenteil gelassen worden waren, frohlodte und rief:

„Sieg! Wir haben es befeitigt, dieses Glend. Das Jahrhundert ist von dem ihm drohenden Verkehrs-hindernis erlöst. Hurrah!“

Und jetzt fiel die Menge jauchzend ein.

— Kühn. Frau (zum Dienstmädchen, als dieses Reinigungsarbeiten gemacht hat): „Wie leichtsinnig Sie die Figur auf den Band des Schreibtisches gestellt haben... es darf nur ein Erdbeben kommen, liegt's unten!“

— Der zerstreute Professor. Ertrünnender: „Gilt! Gilt! Ich kann nicht schwimmen.“ Professor: „Ach auch nicht; deshalb mache ich aber kein solches Gekrei.“

# Eine schulplose Frau.

Von A. Tschekow.

Obgleich Herr Kistunow in der Nacht einen heftigen Anfall von Podagra gehabt hatte und seine Kernen davon hart angegriffen waren, begab er sich doch am Morgen zum Dienste und begann zur regelmäßigen Zeit die Leute zu empfangen, die sich in Geschäftsangelegenheiten an die Mant wendeten. Sein Aussehen war matt und leidend; er redete nur mit größter Anstrengung und atmete mühsam wie ein Sterbender.

„Was steht zu Ihren Diensten?“ wandte er sich an eine Besucherin, die in ihrer vorhinmütigen Pelermine von hinten starke Neugierigkeit mit einem großen Mistläser hatte.

„Hören Sie nur, Eure Erzellenz“, begann die Besucherin mit sehr geäußertem Mundwort, „mein Mann, der Kollegienassessor Schtschulina, ist ganze fünf Monate lang krank gewesen, und während er (verzeihen Sie!) zu Hause im Bette lag und sich in ärztlicher Behandlung befand, haben sie ihm ohne jeden Grund den Abschied gegeben, Eure Erzellenz; und als ich hinkam, um sein Gehalt abzuholen, da zogen sie (hören Sie nur!) von seinem Gehalt vierundzwanzig Rubel und sechsunddreißig Kopeken ab!“

„Wofür?“ fragte ich. „Ja, hieß es, er hat sich aus der kollegialischen Kasse Geld geben lassen, und die anderen Beamten haben für ihn Bürgschaft geleistet.“ Wie ist das möglich? Könnte er sich denn etwa ohne meine Einwilligung Geld geben lassen? Das ist ganz unmöglich, Eure Erzellenz. Aber warum erlauben sie die Menschen so etwas? Weil ich eine arme Frau bin; ich erwerbe mir mühsam ein paar Groschen durch Zimmervermieten. Ich bin eine schwache, schulplose Frau... Von allen Menschen hab ich Beleidigungen zu erdulden, und von niemandem bekomme ich ein freundliches Wort zu hören...“

Die Bittstellerin zwinkerte heftig mit den Augenlidern und griff in die Pelermine nach dem Taschentuche. Kistunow nahm ihr das mitgebrachte Gefäß ab und begann es durchzusehen.

„Aber erlauben Sie, wie hängt denn das zusammen?“ fragte er achselzuckend. „Ich kann mich gar nicht hineinfinden. Sie sind offenbar an eine falsche Stelle gekommen, gnädige Frau! Ihr Besuch geht uns in Wirklichkeit nicht das geringste an. Bemühen Sie sich zu derjenigen Behörde, bei der Ihr Gatte angestellt gewesen ist.“

„Nein, mein bester Herr! An fünf Stellen bin ich schon gewesen, und nirgends haben sie mein Gehalt auch nur angenommen!“ erwiderte Frau Schtschulina. „Ich war schon ganz müde; aber zum Glück brachte mich mein Schwiegersohn Boris Matwejewitsch (Gott gebe ihm dafür Gesundheit!) auf den Gedanken, zu Ihnen zu gehen. Wenden Sie sich doch an Herrn Kistunow, Mamaschen!“ sagte er. „Das ist ein einflußreicher Mann; der kann für Sie alles durchsetzen.“ Helfen Sie mir, Eure Erzellenz!“

„Wir können wirklich nichts für Sie tun, Frau Schtschulina... Sie müssen doch selbst begreifen: Ihr Mann ist, soweit ich erleben kann, im Departement der Militär-Medizinangelegenheiten angestellt gewesen; unser Institut aber ist ein völlig privates, kommerzielles; wir haben hier eine Bank. Wie kann man das nur nicht begreifen!“

Kistunow zuckte noch einmal mit den Achseln und wendete sich einem anderen Besucher zu, einem Herrn in Militäruniform, dem insolge von Erhaltung eine Bode die geschwollen war.

„Euer Erzellenz“, jammerte Frau Schtschulina in kläglichem Tone los, „daß mein Mann krank gewesen ist, kann ich durch ein ärztliches Attest beweisen! Hier ist es, bitte, sehen Sie es nur an!“

„Ehr schön, ich glaube es Ihnen ja“, antwortete Kistunow gereizt, „aber ich wiederhole Ihnen, daß uns die ganze Sache nichts angeht. Es ist ja zu wunderbar! Geradezu lächerlich! Weis denn Ihr Mann wirklich nicht, wohin Sie sich zu wenden haben?“

„Der weiß überhaupt von gar nichts, Eure Erzellenz. Er sagt immer bloß: Das ist nicht meine Sache! Scheer dich weg!“ weiter nichts... Aber wessen Sache ist es denn? Es laßt ja doch alles auf meinen Schultern! Ja wohl, auf meinen Schultern!“

Kistunow wandte sich wieder zu Frau Schtschulina und begann, ihr den Unterschied zwischen dem Departement der Militär-Medizinangelegenheiten und einer Privatbank auseinanderzusetzen. Die Frau hörte ihn aufmerksam an, nicht zum Zeichen, daß sie verstanden habe, mit dem Kopfe und sagte dann: „Gewiß, gewiß... Ich verstehe, bester Herr! Wenn es so ist, Eure Erzellenz, so beschleunigen Sie doch, mit wenigstens fünfzehn Rubel auszugeben. Ich will

damit einverstanden sein, daß ich nicht alles mit einem Mal bekomme.“

„Puh!“ machte Kistunow seufzend und warf den Kopf zurück. „Ihnen ist nichts klarzumachen! So begreifen Sie doch, daß mit einem solchen Gesuche sich an uns zu wenden genau so wunderbar ist, wie wenn Sie einen Antrag auf Ehecheidung beispielsweise bei einer Apotheke oder beim Münzamt einreichen wollten. Es ist Ihnen das Gehalt Ihres Mannes nicht voll ausbezahlt worden, ja; aber was haben wir damit zu schaffen?“

„Euer Erzellenz!“ rief Frau Schtschulina mit einem Tränenstrom. „Machen Sie mich zu Ihrer Schuldnerin, die lebenslänglich zu Gott für Sie beten wird. Haben Sie Mitleid mit mir alleinlebender Frau. Ich bin ein schulploses, schwaches Weib... Ganz zu Tode habe ich mich gequält... Es soll mal einer mit den Metern prozessieren und sich für den Mann abplenden und in der Wirtschaft die stete Lauferei haben; und nun breite ich mich noch zum Abendmahl vor, und mein Schwiegersohn hat keine Stelle... Essen und trinken tue ich so gut wie gar nichts; ich kann mich kaum auf den Beinen halten... Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen.“

Kistunow verspürte Herzklopfen. Er machte ein Gesicht wie ein Märtyrer, prüfte die Hand gegen das Herz und begann noch einmal, der Besucherin die Sache auseinanderzusetzen; aber die Stimme versagte ihm.

„Nein, verzeihen Sie, ich kann nicht weiter mit Ihnen reden“, sagte er mit einer müden, verzweifelten Handbewegung. „Mir ist schon ganz schwindelig im Kopfe geworden. Sie halten uns nur auf und verlieren unnütz Ihre Zeit. Puh!...“

„Aber erlauben Sie, wie hängt denn das zusammen?“ fragte er achselzuckend. „Ich kann mich gar nicht hineinfinden. Sie sind offenbar an eine falsche Stelle gekommen, gnädige Frau! Ihr Besuch geht uns in Wirklichkeit nicht das geringste an. Bemühen Sie sich zu derjenigen Behörde, bei der Ihr Gatte angestellt gewesen ist.“

„Nein, mein bester Herr! An fünf Stellen bin ich schon gewesen, und nirgends haben sie mein Gehalt auch nur angenommen!“ erwiderte Frau Schtschulina. „Ich war schon ganz müde; aber zum Glück brachte mich mein Schwiegersohn Boris Matwejewitsch (Gott gebe ihm dafür Gesundheit!) auf den Gedanken, zu Ihnen zu gehen. Wenden Sie sich doch an Herrn Kistunow, Mamaschen!“ sagte er. „Das ist ein einflußreicher Mann; der kann für Sie alles durchsetzen.“ Helfen Sie mir, Eure Erzellenz!“

„Wir können wirklich nichts für Sie tun, Frau Schtschulina... Sie müssen doch selbst begreifen: Ihr Mann ist, soweit ich erleben kann, im Departement der Militär-Medizinangelegenheiten angestellt gewesen; unser Institut aber ist ein völlig privates, kommerzielles; wir haben hier eine Bank. Wie kann man das nur nicht begreifen!“

Kistunow zuckte noch einmal mit den Achseln und wendete sich einem anderen Besucher zu, einem Herrn in Militäruniform, dem insolge von Erhaltung eine Bode die geschwollen war.

„Euer Erzellenz“, jammerte Frau Schtschulina in kläglichem Tone los, „daß mein Mann krank gewesen ist, kann ich durch ein ärztliches Attest beweisen! Hier ist es, bitte, sehen Sie es nur an!“

„Ehr schön, ich glaube es Ihnen ja“, antwortete Kistunow gereizt, „aber ich wiederhole Ihnen, daß uns die ganze Sache nichts angeht. Es ist ja zu wunderbar! Geradezu lächerlich! Weis denn Ihr Mann wirklich nicht, wohin Sie sich zu wenden haben?“

„Der weiß überhaupt von gar nichts, Eure Erzellenz. Er sagt immer bloß: Das ist nicht meine Sache! Scheer dich weg!“ weiter nichts... Aber wessen Sache ist es denn? Es laßt ja doch alles auf meinen Schultern! Ja wohl, auf meinen Schultern!“

Kistunow wandte sich wieder zu Frau Schtschulina und begann, ihr den Unterschied zwischen dem Departement der Militär-Medizinangelegenheiten und einer Privatbank auseinanderzusetzen. Die Frau hörte ihn aufmerksam an, nicht zum Zeichen, daß sie verstanden habe, mit dem Kopfe und sagte dann: „Gewiß, gewiß... Ich verstehe, bester Herr! Wenn es so ist, Eure Erzellenz, so beschleunigen Sie doch, mit wenigstens fünfzehn Rubel auszugeben. Ich will

damit einverstanden sein, daß ich nicht alles mit einem Mal bekomme.“

„Puh!“ machte Kistunow seufzend und warf den Kopf zurück. „Ihnen ist nichts klarzumachen! So begreifen Sie doch, daß mit einem solchen Gesuche sich an uns zu wenden genau so wunderbar ist, wie wenn Sie einen Antrag auf Ehecheidung beispielsweise bei einer Apotheke oder beim Münzamt einreichen wollten. Es ist Ihnen das Gehalt Ihres Mannes nicht voll ausbezahlt worden, ja; aber was haben wir damit zu schaffen?“

„Euer Erzellenz!“ rief Frau Schtschulina mit einem Tränenstrom. „Machen Sie mich zu Ihrer Schuldnerin, die lebenslänglich zu Gott für Sie beten wird. Haben Sie Mitleid mit mir alleinlebender Frau. Ich bin ein schulploses, schwaches Weib... Ganz zu Tode habe ich mich gequält... Es soll mal einer mit den Metern prozessieren und sich für den Mann abplenden und in der Wirtschaft die stete Lauferei haben; und nun breite ich mich noch zum Abendmahl vor, und mein Schwiegersohn hat keine Stelle... Essen und trinken tue ich so gut wie gar nichts; ich kann mich kaum auf den Beinen halten... Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen.“

nen Frau!... Solche Freiheit! Rimm die nicht zu viel heraus!“

„Aber erlauben Sie, wie hängt denn das zusammen?“ fragte er achselzuckend. „Ich kann mich gar nicht hineinfinden. Sie sind offenbar an eine falsche Stelle gekommen, gnädige Frau! Ihr Besuch geht uns in Wirklichkeit nicht das geringste an. Bemühen Sie sich zu derjenigen Behörde, bei der Ihr Gatte angestellt gewesen ist.“

„Nein, mein bester Herr! An fünf Stellen bin ich schon gewesen, und nirgends haben sie mein Gehalt auch nur angenommen!“ erwiderte Frau Schtschulina. „Ich war schon ganz müde; aber zum Glück brachte mich mein Schwiegersohn Boris Matwejewitsch (Gott gebe ihm dafür Gesundheit!) auf den Gedanken, zu Ihnen zu gehen. Wenden Sie sich doch an Herrn Kistunow, Mamaschen!“ sagte er. „Das ist ein einflußreicher Mann; der kann für Sie alles durchsetzen.“ Helfen Sie mir, Eure Erzellenz!“

„Wir können wirklich nichts für Sie tun, Frau Schtschulina... Sie müssen doch selbst begreifen: Ihr Mann ist, soweit ich erleben kann, im Departement der Militär-Medizinangelegenheiten angestellt gewesen; unser Institut aber ist ein völlig privates, kommerzielles; wir haben hier eine Bank. Wie kann man das nur nicht begreifen!“

Kistunow zuckte noch einmal mit den Achseln und wendete sich einem anderen Besucher zu, einem Herrn in Militäruniform, dem insolge von Erhaltung eine Bode die geschwollen war.

„Euer Erzellenz“, jammerte Frau Schtschulina in kläglichem Tone los, „daß mein Mann krank gewesen ist, kann ich durch ein ärztliches Attest beweisen! Hier ist es, bitte, sehen Sie es nur an!“

„Ehr schön, ich glaube es Ihnen ja“, antwortete Kistunow gereizt, „aber ich wiederhole Ihnen, daß uns die ganze Sache nichts angeht. Es ist ja zu wunderbar! Geradezu lächerlich! Weis denn Ihr Mann wirklich nicht, wohin Sie sich zu wenden haben?“

„Der weiß überhaupt von gar nichts, Eure Erzellenz. Er sagt immer bloß: Das ist nicht meine Sache! Scheer dich weg!“ weiter nichts... Aber wessen Sache ist es denn? Es laßt ja doch alles auf meinen Schultern! Ja wohl, auf meinen Schultern!“

Kistunow wandte sich wieder zu Frau Schtschulina und begann, ihr den Unterschied zwischen dem Departement der Militär-Medizinangelegenheiten und einer Privatbank auseinanderzusetzen. Die Frau hörte ihn aufmerksam an, nicht zum Zeichen, daß sie verstanden habe, mit dem Kopfe und sagte dann: „Gewiß, gewiß... Ich verstehe, bester Herr! Wenn es so ist, Eure Erzellenz, so beschleunigen Sie doch, mit wenigstens fünfzehn Rubel auszugeben. Ich will

damit einverstanden sein, daß ich nicht alles mit einem Mal bekomme.“

„Puh!“ machte Kistunow seufzend und warf den Kopf zurück. „Ihnen ist nichts klarzumachen! So begreifen Sie doch, daß mit einem solchen Gesuche sich an uns zu wenden genau so wunderbar ist, wie wenn Sie einen Antrag auf Ehecheidung beispielsweise bei einer Apotheke oder beim Münzamt einreichen wollten. Es ist Ihnen das Gehalt Ihres Mannes nicht voll ausbezahlt worden, ja; aber was haben wir damit zu schaffen?“

„Euer Erzellenz!“ rief Frau Schtschulina mit einem Tränenstrom. „Machen Sie mich zu Ihrer Schuldnerin, die lebenslänglich zu Gott für Sie beten wird. Haben Sie Mitleid mit mir alleinlebender Frau. Ich bin ein schulploses, schwaches Weib... Ganz zu Tode habe ich mich gequält... Es soll mal einer mit den Metern prozessieren und sich für den Mann abplenden und in der Wirtschaft die stete Lauferei haben; und nun breite ich mich noch zum Abendmahl vor, und mein Schwiegersohn hat keine Stelle... Essen und trinken tue ich so gut wie gar nichts; ich kann mich kaum auf den Beinen halten... Die ganze Nacht habe ich nicht geschlafen.“

Kistunow verspürte Herzklopfen. Er machte ein Gesicht wie ein Märtyrer, prüfte die Hand gegen das Herz und begann noch einmal, der Besucherin die Sache auseinanderzusetzen; aber die Stimme versagte ihm.

„Nein, verzeihen Sie, ich kann nicht weiter mit Ihnen reden“, sagte er mit einer müden, verzweifelten Handbewegung. „Mir ist schon ganz schwindelig im Kopfe geworden. Sie halten uns nur auf und verlieren unnütz Ihre Zeit. Puh!...“

„Aber erlauben Sie, wie hängt denn das zusammen?“ fragte er achselzuckend. „Ich kann mich gar nicht hineinfinden. Sie sind offenbar an eine falsche Stelle gekommen, gnädige Frau! Ihr Besuch geht uns in Wirklichkeit nicht das geringste an. Bemühen Sie sich zu derjenigen Behörde, bei der Ihr Gatte angestellt gewesen ist.“

„Nein, mein bester Herr! An fünf Stellen bin ich schon gewesen, und nirgends haben sie mein Gehalt auch nur angenommen!“ erwiderte Frau Schtschulina. „Ich war schon ganz müde; aber zum Glück brachte mich mein Schwiegersohn Boris Matwejewitsch (Gott gebe ihm dafür Gesundheit!) auf den Gedanken, zu Ihnen zu gehen. Wenden Sie sich doch an Herrn Kistunow, Mamaschen!“ sagte er. „Das ist ein einflußreicher Mann; der kann für Sie alles durchsetzen.“ Helfen Sie mir, Eure Erzellenz!“